Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Der Pazifismus in Deutschland
Autor: Simons, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748924

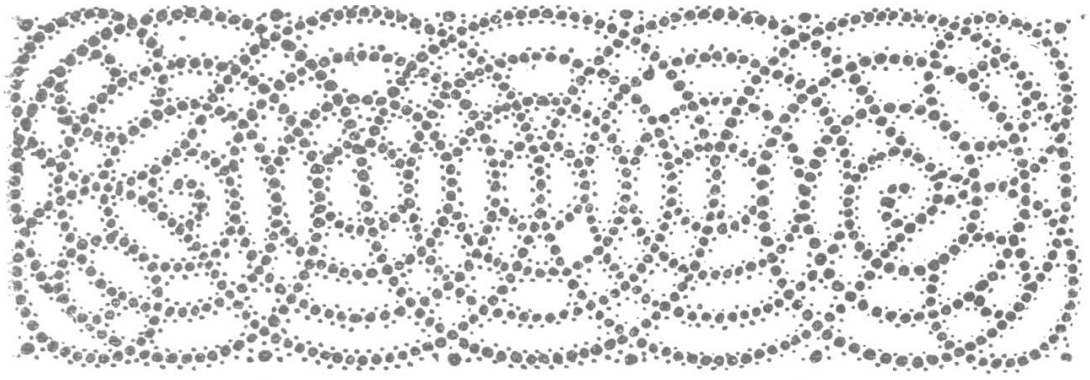
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DER PAZIFISMUS IN DEUTSCHLAND

Die deutsche Friedensbewegung leidet gegenwärtig stärker als früher an der Schwierigkeit, auf die jede politische, ja überhaupt jede in lebendigen Äußerungen ihre Verwirklichung suchende Arbeit immer wieder stoßen muss: im Kampf um die Festhaltung der höchsten Ziele die Ergreifung der erreichbaren naheliegenden nicht zu vergessen, aber auch diese nicht so sehr zu umklammern, dass darüber die Bewegung zu jenen hin aufgehalten wird. Den Ausgleich zwischen diesen beiden Gefahren findet man im täglichen Leben stets nur durch einen Kompromiss. Mit Recht hat dieses Wort einen unangenehmen Beiklang: man denkt an Unklarheit, falsche Nachgiebigkeit und Schwäche. Aber es gibt für den im Grunde gleichen Vorgang das andere Wort Synthese; das deutet darauf hin, dass nicht die Vereinigung verschiedener Notwendigkeiten ein Fehler ist, sondern der Mangel eines Überblicks über beide von oben her. Der Kompromiss ist vielleicht die rein opportunistische Ausgleichung von Gegensätzen, die Synthese die Überwindung des näheren Widerstands im Hinblick auf das entfernte Ziel. Gerade wenn die Schwierigkeiten wachsen, die einem solchen Ausgleich entgegenstehen, dann erhebt sich die Gefahr, dass der Kampf um die tägliche Kleinarbeit aufgegeben wird, und zwar zugunsten der Proklamation jedes Endzieles, das in der Wirklichkeit der Gegenwart unerreichbar bleibt. So steht es heute um eine starke Strömung innerhalb der Friedensbewegung.

Die öffentliche Meinung, soweit sie durch die große Presse dargestellt und in den am lautesten zum Gehör kommenden bürgerlichen Kreisen genährt wird, will vom Pazifismus immer weniger

wissen. Die Ablehnung tatsächlich friedfertiger Politik wächst umsomehr, je lebhafter eine solche durch die Kriegsgegner von Deutschland gefordert wird. Wie üblich, sind die Argumente dabei ebenso falsch wie primitiv, und sie lassen sich in dem einen oft angewandten Wort „Vaterlandsverräter“ kennzeichnend zusammenfassen.

* * *

Diese Entwicklung ist durchaus nicht nur durch die deutsche Niederlage verursacht, sondern wie diese selbst schon in der geistigen Haltung Deutschlands lange vor dem Kriege begründet. Damals mündeten die Bestrebungen des sogenannten organisatorischen Pazifismus, also der Bewegung, die dem Ausbau des Völkerrechts durch einen allgemeinen starken Verband dienen wollte, in jene von den Regierungen endlich aufgenommenen Bemühungen ein, die (mit dem von Schücking geprägten Ausdruck) als das „Werk vom Haag“ bezeichnet werden. Wie sehr sich Deutschland sowohl in seiner amtlichen Politik, wie durch den Mund seiner Vertreter, wie endlich durch die Begleitmusik, mit der die öffentliche Meinung zu den Haager Verhandlungen aufspielte, gerade hier in vollständigen Gegensatz zu den meisten anderen Staaten gesetzt hat, ist allgemein bekannt. Der Glaube an das Völkerrecht ist damals nicht gestärkt, sondern geschwächt worden. Kein Wunder, dass er die Probe des Weltkrieges durchaus nicht bestanden hat.

Allerdings muss man zugeben, dass es gerade für Deutschland schwer gewesen ist, einen solchen Glauben zu behalten oder sogar neu zu gewinnen. Denn einmal stand das ganze Volk jenem Bruch des Völkerrechts gegenüber, der durch den Einmarsch in Belgien verübt wurde; ihn sollte und wollte es entschuldigen, entsprechend der Anweisung von oben und gemäß dem von Unkenntnis unterstützten Bedürfnis von unten, eine sittliche Rechtfertigung des Krieges zu finden. Der Seelenkampf um diese und andere Schuldfragen hat den Glauben an ein wirkliches Recht nicht nur der Völker, sondern erst recht über den Völkern vollends erschüttert. Denn das Völkerrecht, so wie es scholastisch gelehrt wurde, hatte keinen Maßstab für die Ungeheuerlichkeit des Krieges überhaupt.

Wie stark trotz alledem das Bedürfnis nach einem solchen Recht, d. h. also die Einstellung auf Friedensbestrebungen geblieben ist — denn Rechtsordnung ist Friedensordnung, daran werden auch

die nationalistischen Völkerrechtler nichts ändern können — das zeigt der unablässige Streit um die tatsächlichen und angeblichen Völkerrechtsbrüche auf beiden Seiten, der während des ganzen Krieges und hinterher nicht zur Ruhe kommt. Er setzt sich fort in der Beurteilung des Friedensvertrags, dessen Rechtsregeln, soweit solche in ihm enthalten sind, der festländischen Völkerrechtsschule fremd und daher den davon betroffenen Besiegten des Weltkrieges besonders schwer erträglich sind. Denn in den Wirtschaftsebenso wie in den Strafbestimmungen von Versailles herrscht im Grunde der englische Kriegs- und Rechtsbegriff, der auf dem Wege über die Pariser Wirtschaftskonferenz allmählich in den ganzen Kreis der alliierten und assoziierten Mächte eingedrungen ist. Und gerade weil dieses Völkerrecht als ein Strafrecht auftritt, ist nicht zu verwundern, dass es bei den Bestraften wenig Billigung findet, geschweige denn bekenntnismäßig von ihnen aufgenommen werden kann.

Dazu kommt noch, dass dem Deutschen gerade aus seiner ganzen Schulung eine formaljuristische Neigung innewohnt, die schon im Haag von Berlin aus betätigt wurde und seitdem bei internationalen rechtlichen Auseinandersetzungen für die deutsche Haltung verhängnisvoll geworden ist. Es ist gewiss eine allgemeine Schwäche, bei der Suche nach dem Splitter im Auge des Nächsten den Balken im eigenen zu vergessen. Aber wenn sich diese Schwäche allerlei rechtlicher Argumente bedient, die trotz allem Aufwand an Gelehrsamkeit den Kopf nicht überzeugen, weil sie das Herz kalt lassen, dann erscheint sie als Berechnung, ja als Teufelei. Man hat bei uns das Völkerrecht immer nur advokatorisch verwendet, wozu es ja verleitete, weil es bisher nur Parteien und keinen Richter kannte. Aber man hat durch diese Art die theoretische Schwäche dieses Rechts auch praktisch vermehrt, und die Friedensbewegung im weitesten Sinne ist dabei leidtragend gewesen.

Schließlich muss man erwägen, was für einen starken Einfluss zwar nicht im Bewusstsein der Öffentlichkeit, wohl aber für die fertigen Formeln, in welche sie gepresst wurde, die Hegelsche Staatslehre gehabt hat. Die Vergottung des Staates als eines sittlichen Höchst- und Endzwecks ist natürlich ein passendes Gegenstück zum Dogma von der unbeschränkbaren Souveränität. Völkerrechts- und Staatslehre haben sich so mit Hilfe der Philosophie

in immer krassere Forderungen hineingesteigert, denen der rasch aufsteigende Machtstaat Bismarcks eine passende Wirklichkeit als beste Bekräftigung zur Verfügung stellte.

Das ist eine denkbar unglückliche Vorbereitung für die Einkehr eines ganzen Volkes, das jahrzehntelang so ausschließlich und so übermäßig Staatsvolk gewesen ist. Aber vielleicht wäre dieser Nachteil noch auszugleichen gewesen, wenn ein Ausgleich überhaupt das Ende des Weltkrieges gewesen wäre. Statt dessen sind die Ideale, denen man schon vorher nicht glauben wollte, zwar in gemeinsamer Arbeit vieler Völker, aber unter Ausschluss der Besiegten geformt und in Friedensverträgen wie Völkerbundsatzung in eine teilweise mehr als unvollkommene Wirklichkeit überführt worden. Als Friedensbedingungen des Siegers würden auch die gerechtesten Forderungen nicht als solche anerkannt werden; die einseitig auferlegten gar, die durch den Mangel an praktischer Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit den Vorteil prinzipieller Richtigkeit einbüßen, werden nicht einmal mehr als Ausdruck einer starken, überstaatlichen Entwicklungstendenz erkannt, sondern als Gewaltmaßregeln abgelehnt. Macht sich daher eine Bewegung grundsätzlich solche Forderungen wie Internationalisierung der Verkehrsstraßen, Beschränkung der Rüstungen bis zur Abrüstung, Kontrolle der Waffenherstellung usw. für ihr Land und alle Länder zu eigen, so ist es bequem, gegen sie den Vorwurf zu erheben, sie besorge die Geschäfte der Feinde.

In der Tat ist ja der Fortschritt pazifistischer Ideen und die Stärkung völkerrechtlichen Verantwortungsbewusstseins, welche der Krieg überall zur Folge hatte, wieder unheilbar geschädigt durch die schlimme Methode, dass man eine Gesinnung, die es zu bekämpfen galt, mit ihren eigenen Mitteln bekriegte. Diesen Zusammenhang freilich will man im allgemeinen nicht sehen; aber desto lauter klagt man bei der Gegenseite an, was man bei sich selber entschuldigen oder verteidigen zu müssen glaubt. Dieses Unglück ist an sich nicht neuartig; aber es trifft die Welt besonders hart in einem Augenblick, wo sie so ungeheuere Opfer gebracht hat, um ihm zu entrinnen.

* * *

Es ist kein Wunder, dass die Schwierigkeiten der äußeren Lage, das anfängliche Versagen einer wirklichen internationalen Solidarität und die Zunahme der nationalistischen Anstrengungen — lauter Vorgänge, denen nicht genügend entgegengewirkt worden ist — auch auf den inneren Zusammenhalt der Friedensbewegung sehr stark gewirkt haben. Sie ist auf dem besten Wege, sich immer weiter zu zerteilen und in lauter kleine Rinnsale auszulaufen, die in der Sandwüste allgemeiner Vorurteile und Schlagworte jedes für sich schnell versickern könnten.

Innerlich am stärksten sind die Pazifisten, denen ihre Friedensgesinnung nichts anderes ist, als der Ausdruck ihres Glaubens, vielleicht bekräftigt durch das furchtbare Erlebnis des Krieges. Diese Menschen sind unkompliziert, sie brauchen keine feingeschliffenen Argumente, sie fallen jeder spitzfindigen Dialektik gegenüber in das große Gefühl einer Verbundenheit alles Lebendigen zurück, wie es die tiefste Gnade eines wirklichen Glaubens darstellt. Es ist unbegreiflich, dass die Schar dieser Menschen nicht viel größer ist, wenn man sie misst an der Menge derer, die es fertig bringen, allwöchentlich ihren Gottesdienst zu halten und doch alltäglich ihrem Götzendienst zu fröhnen, dem eine einflussreiche Presse, mündliche und schriftliche Verhetzung und schließlich die Unkenntnis über die Ursachen drückender Not immer neue Bilder aufrichten. Für jeden allerdings, der das Wirken der Kirche während des Krieges beobachten konnte, ist dieses furchtbare Ergebnis eines gefährlichen Staatskirchentums keine Überraschung. Als Ergebnis einer zweitausendjährigen Geschichte des Christentums freilich vermag es niemand anzuerkennen. Darin wird man durch die Haltung der katholischen Kirche gestärkt, die ihren einheitlichen Zusammenhang und ihre Verantwortlichkeit einem Höheren als dem Staate gegenüber wenigstens gespürt und dank der Kraft ihrer weltweiten Organisation bewahrt hat. Das Trüpplein evangelischer Friedensfreunde ist denn auch beschämend klein, mit der katholischen Friedensbewegung verglichen. Schließlich haben auch jüdische Kreise aus den Überlieferungen ihrer Religion den Friedensgedanken kraftvoller und gläubiger hergeleitet, als das evangelischen Kirchenchristen im allgemeinen gelungen ist.

Groß ist die Gruppe derer, die ohne Bindung an ein kirchliches Bekenntnis die Heiligkeit des Lebens als absoluten Aus-

gangspunkt ihres politischen Handelns betrachten. Sie sehen das Leben, die Lebendigkeit als einzigen Träger sittlicher Entwicklung und verwerfen deshalb jeden Eingriff darein als eine Verminderung sittlicher Möglichkeit und deshalb im ewigen Sinne unsittlich. So überzeugend bei vielen dies Bekenntnis wirkt, so stark wird es bei anderen durch ein Übermaß intellektualistischer Folgerungen und Forderungen beeinträchtigt. Hier erscheint es lediglich als eine von vielen möglichen Konstruktionen, die einer vorgefassten Meinung nachträglich ihre logische Begründung in einem wohlgefügten Gebäude geben soll. Diese Gruppe ist außerordentlich stark, nicht an Zahl, aber an Wirkung, da sie große dialektische Kraft mit außerordentlicher Schärfe des Auftretens und vollkommener Kälte der Motivierung verbindet. Die Hochachtung vor der Gedankenakrobatik ist in Deutschland immer noch sehr groß. Man fühlt sich unsicher, wenn man nur glaubt, ohne im technischen Sinne zu wissen. Deshalb haben diese Künstler der logischen Verknüpfung und Widerlegung eine starke Gefolgschaft auch solcher, denen ihr heißes Herz eigentlich andere Wege zeigen würde.

Diese kommen namentlich aus der Bewegung zur Kriegsdienstverweigerung, die allmählich an Bedeutung gewinnt, wenigstens was die Zahl der an ihr Beteiligten anlangt. Tatsächlich hat auch dieser Strom eigentlich schon drei Arme. Den einen bilden diejenigen, welche die Gewaltanwendung grundsätzlich ablehnen, sei es aus der religiösen Überzeugung von der Überlegenheit anderer Methoden, sei es aus Ehrfurcht vor dem Leben als dem absoluten Wert, sei es allgemein aus einer Wendung gegen die Allmacht des Staates, der die Verfügung über das Leben seiner Angehörigen nicht länger behalten soll. Der andere sind die Rationalisten, denen sich diese Haltung als selbstverständliche Folgerung ergibt, sobald sie in die grundsätzliche Erwägung der Friedensbestrebungen an irgendeiner Stelle eintreten. Der dritte endlich, ein trüber und auch gefährlicher Strom, ist die nicht geringe Anzahl derer, welche aus einer wohl begreiflichen, aber ihre Haltung nicht sittlich rechtfertigenden tiefen Angst vor der Wiederholung ihres persönlichen furchtbaren Kriegsschicksales Schutz suchen und dabei richtig erkennen, dass sie den Staat desto machtloser gegenüber ihrer Weigerung machen, je mehr Teilnehmer ihrer Bestrebungen sie finden. Bei ihnen allen mag das Vorbild des Auslandes mitgewirkt haben,

wo die Kriegsdienstverweigerung schon zu einer Zeit etwas Tatsächliches und Kraftvolles war, als in Deutschland die psychologischen Folgen einer jahrzehntelangen Staatserziehung eine solche Bewegung noch unmöglich machten. Deshalb sticht auch die Dienstverweigerung als zunächst theoretisches Bekenntnis der Angehörigen eines Landes ohne Wehrpflicht immer noch ungünstig ab von dem Opfermut derer, die während des Krieges zum Beispiel in England Gefängnis und bürgerliche Verfehmung tapfer ertrugen, um ihrer Überzeugung treu zu bleiben.

Gerade an diesem Zweig der Friedensbewegung zeigt sich die Erfahrung bestätigt, dass es für die Seele einfacher ist, den äußersten Spannungszustand radikaler Einstellung dauernd aufrecht zu erhalten, als im Nachgeben und wieder Anspannen eines täglichen Kampfes in vorhandenen Möglichkeiten zu wirken. Das dürfte ein Grund dafür sein, dass so oft starke Naturen sich gerade in diesem Kampf verbrauchen, während schwächere die Absolutheit eines Ideals mit scheinbar größerer Kraft einfach aufrecht erhalten. Sicherlich muss es, solange es die schwächlichen Opportunisten gibt, welche bei jeder Gelegenheit mit ihren Anschauungen ein Handelsgeschäft eröffnen, auch die extremen Idealisten geben, denen nicht die Verwirklichung, sondern die Idee das Wichtigste ist. Sie sind ein unentbehrliches Gegengewicht. Aber wenn nicht zwischen ihnen beiden die entsagungsvolle Arbeit an dem Weg von heute bis morgen aufgenommen wird, der ein Stück der Straße in die bessere Zukunft sein soll, dann bleiben das hohe Ziel der Zukunft und der morastige Tummelplatz der Gegenwart ewig und völlig voneinander getrennt.

An diesem Werk müht sich der organisatorische Pazifismus, dessen Bestrebungen man etwa in dem Wort Völkerbundarbeit zusammenfassen kann. Er geht noch von der Anerkennung des Staates als der Grundlage internationaler Ordnung aus und sucht die Besserung vorläufig nicht zuerst in der Befreiung des Individuums aus der Staatsgewalt, sondern in der Lösung des Staates aus den Fesseln seiner machtpolitischen Endgültigkeit. Er übersieht natürlich nicht all die Probleme nationaler, sozialer und soziologischer Natur, die sich bei der Errichtung einer Welt-Staatengemeinschaft ergeben. Aber er glaubt mit der Entwicklung schon vorhandener Ansätze, mit der Beschleunigung schon begonnener Bewegungen über die ungeheuer gefährliche Zeitspanne hinweghelfen zu können,

in der sich die Menschheit bei dem gegenwärtigen Zusammenprall zwischen völkischen und wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Ideologien befindet. So sind seine Ziele verhältnismäßig bescheiden. Weil sie aber etwa dem entsprechen, was im Verlauf des Weltkrieges als die Absicht der Ententemächte proklamiert worden ist, so muss auch er sich als vaterlandslos verachten lassen; und ihn trifft die Verachtung von beiden Seiten, weil er den radikaleren Friedensfreunden als schwächlich und wankelmütig erscheint.

Gerade der organisatorische Pazifismus hat auch in der Tat mit der Gefahr zu kämpfen, von den wirklichen Opportunisten eingefangen zu werden, deren es natürlich allzu viele gibt. Denn der Misserfolg der bisherigen Methoden hat bei ihnen nicht weiter gewirkt, als dass sie in der Vergangenheit nach technischen Versehen suchen und sich nun um die Ausbildung neuer Mittel bemühen, mit denen man der bösen Welt gegenüber die eigenen Interessen künftig besser durchsetzen könnte. Ihre Folgerungen gehen dahin, dass sie ihr Geschrei, welches sie bisher mit der Kopfstimme erhoben haben, jetzt mit der Bruststimme versuchen; ihnen wird man vor allen Dingen beweisen müssen, dass gegenüber allen Arten der Äußerung wenigstens Schweigen schon ein Fortschritt wäre.

Aus einer solchen Vielfältigkeit der inneren Ziele und der äußeren Haltung ergibt sich natürlich ein arges Durcheinander, das sich bei allen Veranstaltungen, Kundgebungen und sonstigen Arbeiten des Pazifismus in Deutschland peinlich bemerkbar macht. Schon jetzt hat es Ansätze zu neuer Spaltung hervorgebracht. Vermehrt wird es noch durch die vielen verschiedenen Beziehungen zum innerpolitischen Streit, der seine Parteigänger innerhalb der Friedensbewegung von den Liberalen bis zu den Kommunisten hat — und diese alle werden, wenn es um solche innerpolitischen Fragen geht, ganz besonders leicht kriegerisch.

* * *

Eine Erkenntnis muss man allen Friedensfreunden in Deutschland wünschen, nämlich die über den grundsätzlichen Unterschied politischer und religiöser Wirkung: einen Unterschied, der besonders gültig bleibt, solange die Politik erst von so Wenigen als Religion und noch von so vielen als Geschäft aufgefasst wird.

Der religiöse Pazifismus kann seine Kraft nur erhalten, wenn er wirklich danach strebt, gemeinschaftsbildend zu wirken und eine innerliche Einheit zwischen seinen Gläubigen herzustellen. Solange er auf Kongresse geht, Resolutionen fasst, die Tageszeitungen benutzt, kurz, den ganzen bösen Apparat politischer Geschäftigkeit in Bewegung setzt, solange muss er auch mit den Methoden rechnen, die er verwendet, und mit den Menschen, auf die solche Methoden wirken sollen. Das heißt, er begibt sich in diesen Tageskampf um die kleinen Verwirklichungen, der ein unberechenbares Maß von Geduld, Takt und Selbstverleugnung verlangt. Da ist das Feld der Taktik, ohne die keine Strategie zum Erfolge führt — die aber selbst natürlich ganz sinnlos bleibt, wenn sie nicht von großen Zielen eingegeben ist. Da gilt es, eigene Kräfte und fremde Empfindlichkeit zu schonen, keinen unnötigen Widerstand an der falschen Stelle zu erwecken, sondern an der richtigen einen möglichst geringen übrig zu lassen, um den zu überwinden.

Gilt es aber die Erweckung des Einzelnen, den Verzicht auf langsame Fortschritte Tag für Tag und die Forderung plötzlichen Durchbruchs eines innersten Erlebnisses innerhalb einer großen, echten Gemeinde, dann muss auf die Arbeit mit technischen Mitteln verzichtet werden, und es genügt völlig die ständige Fühlung zu dem Trupp, der die breite Straße baut, auf welcher die Masse einmal nachkommen soll. Freilich gehört das Bewusstsein der besonderen Sendung ebenso dazu, wie die Bescheidung auf ihren Ruf. Das aber heißt Toleranz gegen alle die, denen das Nachkommen schwerer ist, und nicht selbstgefällige Vergrößerung des Abstandes durch immer neues Zurückstoßen derer, die ohnedem vielleicht auch den rechten Weg finden würden. Eine derartige Toleranz setzt allerdings die Erkenntnis voraus, dass auch das Leben in keiner seiner Erscheinungsformen etwas Absolutes ist. Die potentielle Sittlichkeit alles Lebendigen kann als kinetische Lebensäußerung völlig unsittlich werden. In einem solchen Falle bedarf es der Abwehr mit allen ihren Folgerungen, solange überhaupt das Bewusstsein sittlicher Wertunterschiede in der Menschheit vorhanden ist. Schließlich ist die „Heiligkeit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, eine willkürliche und enge Abgrenzung, zudem ein gefährlicher Anfang einer gedanklichen Tautologie, wie sie so mancher angeblichen Wertung zugrunde liegt. Dass Ideen nicht

nur denk-, sondern auch erscheinungsbedürftig sind, ist, unter einer höheren Einheit begriffen, eigentlich eine Krankheit. Das mag auch der letzte Kern jeder Friedensbewegung sein, dass die Gewaltlosigkeit als Lehre ein Erfassen der Armseligkeit aller mechanischen Erscheinungen, ihrer Unterlegenheit unter alle geistigen Wirklichkeiten ist.

Es klingt dürftig und nüchtern, wenn so als Quintessenz einer trotz allen Hemmungen kraftvollen Bewegung das Bekenntnis herauskommt, dass nicht mehr die Anwendung der Hebelgesetze, ballistischer Experimente und die Ausnutzung chemischer Vorgänge die Entscheidung über Menschenleben und Völkerschicksale haben sollen. Aber es ist letzten Endes nur eine Art der Darstellung jenes offenbaren, aber noch nie konsequent erprobten Gesetzes über uns, dass alle Phasen der menschheitlichen Entwicklung insofern krank sind, als sie Gewalt in ihrem Verlauf gebraucht haben; dass also eine endliche Gesundung erst dann gelingen kann, wenn der Geist sich vollständig von dieser engsten und stärksten Fessel der Materie befreit hat.

BERLIN HANS SIMONS jr.

□□□

SCHNEEFALL

Von ALOIS EHRLICH

Ganz sacht und leis
Fallen die Flocken
Wie zerklingelte Klänge
Tiefer Weihnachtsglocken:
Und nun ist alles weiß.

— — — — — — — —

Ein alter, knorriger Ast
Erzählt einem jungen
Frühlingsreis
Sonnige Märchen;
Und wie es aufschaut:
Ist alles weiß,
Ist alles weiß! — — —

□□□